Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 63=83 (1917)

Heft: 11

Artikel: Frankreichs Heer im Kriege (Schluss)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-33506

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dafür gesorgt werden, daß sie auch überwunden bleiben.

Wie sehr vielen sonst guten Offizieren die Erkenntnis der Notwendigkeit einer nüchternen Weiterbildung ihrer Leute, die auf Aeußerlichkeiten durch ihre Tüchtigkeit verzichten konnte, abging, und wie ihnen die Sensation des Krieges höher stand, das zeigte sich im „Grenzgwunder". Er führte Leute an die Grenze, die dort nichts zu suchen hatten, als die Befriedigung ihrer Sensationslust. Gingen sie allein, so war das von geringer Bedeutung. Nahmen sie aber ihre Truppe mit, so war das Zeit vertrödelt und erweckte die Sensationslust auch in dieser. Daß man auf diese Weise weder Kriegserfahrung sich aneignet, noch Kriegsgewöhnung, mußte den Führern bewußt sein, umsomehr beeinträchtigte solches Tun die ernsthafte Arbeit. Kriegshandlungen sind kein Sensationsstück.

So hat sich im *Allgemeinen* gezeigt, daß der Geist der neuen Heeresorganisation noch nicht erfaßt war. Ob und inwieweit er in Einzelheiten sich Geltung verschafft hatte, soll im Folgenden betrachtet werden.

Frankreichs Heer im Kriege.

(Schluß.)

Eine wunde Stelle im Heeresorganismus scheint das Verpflegungswesen zu sein, denn Z. erhebt seine Stimme zu lautem Protest. „Es ist eine Schande, wie schlecht der französische Soldat ißt, während wenige Kilometer von ihm der englische Tommy eine abwechselnde, genügende, kräftige und gesunde Nahrung empfängt. Die Engländer haben ganz recht: man hat nur gute Soldaten, wenn sie den Magen füllen können. Wenn unsere Verwaltung essen müßte wie wir, ginge es nicht lange, bis unsere Leute besser verpflegt würden — Ersparnisse auf diesem Gebiete machen zu wollen, ist einer großen Nation unwürdig." Auch die Lieferung von Brettern und Ziegeln scheint nicht immer zu genügen. Der privaten Liebestätigkeit pflegt die Verwaltung hin und wieder Steine in den Weg zu legen — die Bureaukratie feiert überall ihre Triumphe sehr zum Schaden der Truppen.

Z. verlangt mehr Maschinengewehre: für die Zuaven- und Kolonialregimenter je 3, für die Jägerbataillone je 2 Kompagnien möchten gerade genügen. Ebenso müßten die Bombenwerfer vermehrt werden. An Geniekompagnien habe man überhaupt nie zuviel, selten genug; aber sie müßten auch über genügend Material aller Art verfügen können.

Endlich macht er darauf aufmerksam, daß überall, nicht nur in den auserwählten Einheiten, als Gesetz gelten sollte: der Diensttuende erhält den Grad, der ihm, der zu leistenden Arbeit entsprechend, gehört. Es geht nicht an, durch Umgehung dieses Grundsatzes Ersparnisse erzielen zu wollen. (Die Befolgung eines solchen Grundsatzes würde auch in anderen Armeen gute Früchte zeitigen.)

Der beste Korpsgeist herrscht, nach Z., bei den Jägern, der aber auch sorgfältig gepflegt wird und aus ihnen eine Mustertruppe gemacht hat, die sie übrigens schon früher waren, wie die Kriegsgeschichte beweist. Im gegenwärtigen Krieg haben sie sich überall ausgezeichnet. Deshalb ist ihnen auf besonderen Wunsch hin die alte Uniform gelassen worden. An ihr klebt die ruhmvolle Ueberlieferung, der sie treu bleiben wollen bis in den Tod. Beim Einreihen eines Rekruten nimmt ihn der Kompagniekommandant besonders vor und hält ihm folgende Rede: „Du bist ein Glied der besten Truppe Frankreichs. Zeige dich ihrer stets würdig. Alle deine Kameraden sind tapfer. Handle wie sie. Deine Offiziere sind die besten der Welt. Habe Zutrauen zu ihnen. Deine Uniform ist schön. Sei stolz auf sie. Sie stellt gleichsam eine große Vergangenheit dar, ruhmreiche Ueberlieferung, herrliche Erinnerungen. Mache ihr nie Unehre. Dein Schritt ist elastischer als der des Nachbars, denn du bist der bessere Soldat als er. Du arbeitest besser wie er, dein Vorgehen ist stets rascher. Du selbst bist ein Tapferer, denn du bist Jäger zu Fuß!"

Die anfangs ganz falsch eingeschätzte Truppe, die Radfahrer, hat sich ihre Anerkennung rasch erkämpft. Es dürfte bekannt sein, daß jeder Kavalleriedivision eine Radfahrerabteilung beigeordnet ist, die von einem Hauptmann geführt wird, dem ein zweiter Hauptmann zur Seite steht. Jeder der 3 Züge hat an seiner Spitze einen Oberleutnant, jeder der 3 Gruppen des Zuges steht ein Leutnant oder Adjutant-Unteroffizier vor. Der Kommandant der Abteilung ist dem Divisionär direkt unterstellt, woraus sich die große Bedeutung leicht erkennen läßt, die man den „Cyclistes" beimißt. Neben diesen eingereihten Radfahrern bestehen verschiedene „Dépôts", die jedem Hauptquartier einen Zug als „soutien du quartier général" unter einem Oberleutnant zur Verfügung stellen. Sie sichern die unmittelbare Umgebung des Stabes, während die Wachtposten des Hauptquartiers von Förstern gestellt werden. Die Radfahrer sind Jäger zu Fuß, tragen deren Uniform „und sind vom gleichen herrlichen Geist wie diese Einheiten beseelt. Sie haben sich daher auch immer hervorragend (magnifiquement) gehalten. Sie sind im Weltkrieg erstmals im Felde erschienen. Vom ersten Augenblick hinweg waren sie mit den Reitern zusammen auf den äußersten Posten. Die Probe war hart: sie haben sie glänzend bestanden." Sie haben anfangs mit der Kavallerie zusammen zu Fuß gefochten, dann stiegen sie in die Schützengräben hinunter und wurden gewöhnliche Infanteristen. Bei allen größeren und kleineren Gefechten und Schlachten werden sie mit Ehren genannt. Aus der Instruktion vom 7. August 1913 ist zu ersehen, wie man sich ihre Verwendung von Anfang an gedacht hat: „sie müssen sich für die Reiterei zu opfern bereit sein, deren beständige, bescheidene Mitarbeiter sie sind. Es ist lehrreich zu sehen, bei wie viel verschiedenen Gelegenheiten sich die Kavallerie ihrer bedient: nachts, weil die Reiterei nur am Tage erfolgreich wirken kann; sobald viel marschiert werden muß, denn die Pferde sind rascher ausgepumpt als der Mensch; auf Vorposten oder bei gewaltsamen Erkundungen, wo sie Widerstand brechen können, Hindernisse überwinden, die die Kavallerie nur zu umgehen vermag — das Reglement nennt sie daher „l'élément principal de combat" — auf der Straße, denn der Radfahrer ist nur an den Straßen verwendbar; in Defileen, weil der Radfahrer zu Fuß kämpfen muß; in flankierenden Stellungen, weil der Radfahrer durch sein Feuer wirkt; an Brücken und wichtigen Straßenpunkten, die der Radfahrerinfanterist viel besser zu halten versteht als der Reiter, im Rückzug,

wo er seine Kameraden zu decken vermag, usw.“ Die Reiterei hat daher sehr bald den großen Nutzen eingesehen, den sie aus den Radfahrern zu ziehen imstande ist, wenn sie sie richtig zu verwerten versteht, und verwendet sie derart häufig, daß es manchmal fast über deren Kräfte hinausgeht und nur die restlose Hingabe bei Tag und bei Nacht die Arbeit zu leisten vermag. „Die Ausbildung unserer Radfahrer ist vollkommen. Sind deren Depots zu stark bevölkert, so gibt man Leute an die Jägerbataillone zu Fuß ab, wo sie sehr rasch das Vertrauen ihrer Offiziere zu erwerben pflegen. Ein einfacher Radfahrer weiß meist mehr von militärischen Dingen und versteht sich im Gelände besser zurechtzufinden als ein Infanteriegefreiter selbst in einer Eiteeinheit. Hat man daher Zugführer nötig, so findet man sie leicht unter den Radfahrerwachtmeistern. Nach 14 Tagen eines Einführungskurses sind sie stets verwendbar. Weniger gut ist gegenwärtig ihr Training, weil sie zu oft in den Gräben verwendet werden müssen. Sie wissen das und wünschen deswegen vor jeder Offensive Zeit zum Trainieren . . . Der Bewegungskrieg ist ihr Element, er ist auch das der ganzen Armee . . . .“

Ausgezeichnet haben ferner die Kolonialtruppen — das „Argot“ (Soldatensprache) nennt sie „Marsouins“ (Meerschweinchen) — abgeschnitten und Großartiges im Marschieren, Schießen und namentlich im Bajonettangriff geleistet. Z. bezeichnet sie als wahre Teufel (démons). Das nämliche gilt für die Afrikaner, denen Z. hohes Lob spendet. Unter den Leuten in den Einheiten ragen meist die Kriegsfreiwilligen durch ihren Opfermut hervor. Alte Leute werden insbesondere bei den Schanzarbeiten verwendet und leisten als unermüdliche Arbeiter ausgezeichnete Dienste. Der Landsturm, les territoriaux, hat sich den Ehrentitel der „fürchterlichen Bullen“, der „terribles taureaux“ erworben. Sie hätten anfangs ihren Führern manch schwere Stunde bereitet, weil sie nicht zu halten waren und häufig genug auf eigene Faust Krieg führen wollten. Man hätte Mühe gehabt, sie zu bändigen. Jüngere Landsturmleute wurden den Landwehrregimentern, der Reserve, einverleibt und haben sich dort trefflich gehalten. Für die jungen Leute der Klasse 16 verlangt Z. grundsätzlich junge Kader, dann werde man mit ihnen noch viel besseres leisten können als bisher; was aber unter allen Umständen geändert werden müsse, das sei das Reglement. Man bilde die Rekruten immer noch nach dem „alten Reglement“, d. h. nach den Bestimmungen, die vor dem Kriege zurecht bestanden hätten und durch den Kampf in so vielem verändert worden seien. Kämen dann die Neulinge zu ihren Truppenteilen an die Front, so müßten sie wieder umlernen; das sei doch nicht das Richtige, und es stünde ja der Aenderung des Reglements, soweit nicht Geheimbefehle in Frage kämen, nichts mehr im Wege.

Unter den Automobilisten gibt es gar viele Drückeberger, die ihr Amt der Protektion verdanken, viele, meint Z., die vor dem Kriege nie einen Selbstfahrer meisterten. Dadurch wurde nicht nur dem Heer viel brauchbares Material entzogen, das sich zur niederen Führung eignete, sondern auch viel böses Blut bei den Frontsoldaten erzeugt. Natürlich gilt das nur für die Luxusfahrzeugführer, für den Jüngling „qui promène dans une limousine son médecin-inspecteur ou Mme. la Préfète, ou la Sous-Intendante, quand ce n'est pas la maîtresse de M. X. ou de M. Z. . .“ Ganz anders ist die Sachlage für die Führer der Sanitätsautos, der Stabswagen und der Lastfuhrwerke, die jederzeit ihr Leben einzusetzen bereit sein müssen. Das sind Männer der Arbeit. Sie füllen einen schweren, wichtigen und verantwortungsvollen Posten aus. Es wird sich deshalb auch kein Soldat über sie lustig machen.

In Frankreich scheint genau wie in anderen Armeen auch der „Papierkrieg“ schrecklich viel Zeit und Kraft zu absorbieren und die Offiziere zur Verzweiflung zu bringen oder dann zur Unehrlichkeit zu verleiten, wie Z. mit verblüffender Offenheit schreibt, denn „ce déluge de papier qui nous prend notre temps, supprime et jugule tout initiative et finalement aboutit à un gâchis auprès duquel celui du sous-secrétariat de l'aviation n'est que de la très petite bière.“ Ueber alles und jedes müssen verschiedene Berichte abgefaßt werden: sie werden telephonisch, telegraphisch, durch Ordonnanzen verlangt und natürlich auch erstattet. Aber wie? „Statt daß man uns alle Tage durch verantwortliche Vorgesetzte besichtigen ließe oder uns mindestens einmal im Tage einen Generalstabsoffizier senden würde, der sich über unsere Bedürfnisse erkundigte, uns über die Vorgänge im Abschnitt befragte, selbst alles sorgfältig studierte, sich persönlich Rechenschaft gäbe über alle die vielen zu überwindenden Schwierigkeiten, über das was möglich ist und was nicht, über die notwendigsten auszuführenden Arbeiten, den Gesundheitszustand der Truppe, deren moralischen Zustand und die Ansichten von Offizieren und Mannschaften — statt all dessen sind wir dem Papierteufel ausgeliefert (régime de paperasserie), der uns gleichsam zu Rechnungsführern eines Irrenhauses macht . . .“ Z. gibt dann eine Musterkarte von Beispielen, die beweisen, daß der Bureaukratismus in der französischen Armee nicht nur *einen* Zopf trägt! „Und wie findet ihr denn Zeit zur Antwort auf solche Papiersintflut?, wird man fragen, da ihr doch gewiß durch militärische Arbeit übergenug in Anspruch genommen seid. Sehr einfach: wir antworten aus dem Stegreif (par-dessous la jambe), denn wir können einfach nicht anders . . . Mit jeder Anfrage überreicht mir der Feldweibel zugleich auch den Grundriß zur Antwort, und ich setze auf gut Glück Ziffern ein — stimmt die Zahl, umsobesser, stimmt sie nicht — meinetwegen. Und so wirds gemacht von Belfort bis an die Yser.“

Z. beklagt sich bitter über die schlechte Organisation des Marketenderwesens. Jeder Bewohner der von Truppen belegten Gebiete ist zugleich ein kleiner Weinhändler oder Wirt (mercanti), der den Soldaten oft genug das schrecklichste Getränk verkauft. Die Leute trinken nach getaner Arbeit in den leeren Magen hinein — niemand verbietet es ihnen — bald machen sich die Folgen bemerkbar: „l'on est plein en une heure, comme une barrique, alors le chapitre des grandes idioties commence.“ Deswegen haben die Kriegsgerichte so viel zu tun. Hier sollte unbedingt Abhülfe geschafft werden, der kleine Händler ist der größte Feind: „le mercanti, voilà l'ennemi. La suppression du mercanti vaudrait mieux que cinquante lois sur les conseils de guerre.“ Und bei den Engländern ist die Marketenderfrage so einfach, so schön gelöst!

Auf die Frage, ob die lange Dauer des Krieges den Soldaten entmutigen werde, antwortet Z. mit einem entschiedenen: Nein, denn, meint er, „es ist einerseits unmöglich, durch den Krieg noch ärger angeödet (embêté) zu werden als es unsere Soldaten heute schon sind, anderseits aber auch nicht denkbar, daß sie sich besser schlagen wie heute . . . Man ist durch die Kriegserklärung schrecklich angeödet worden — le troupier français est donc toujours prêt à rompre la gueule du Boche . . .“ Der Leser wird aus diesen Sätzen leicht erkennen, daß das Buch durchaus boden- oder besser schützengrabenständig geschrieben ist, und Z. es leider, wie so viele seiner Kollegen, nicht übers Herz bringt, den Deutschen mit dem richtigen Namen zu nennen; das ist schade, stößt uns bei der Lektüre ab, wenigstens ist es für neutrales Empfinden mindestens unangenehm, stets von Boches oder Schwobes zu lesen sogar an Stellen, wo der Verfasser den Gegner als fair schildert. Interessant schreibt Z. über die Effektivbestände, die die „Biertischstrategen“ stets dezimiert haben wollten. „Unsere Effektivbestände an der Front ändern nie. Sie wachsen durch Einstellung neuer Klassen. Die Klasse 1916 hat geradezu Wunder bewirkt. Sie können weiter bedeutend wachsen, wenn man die Schraube noch fester anzieht und die Drückeberger heranholt, die zu guten Unteroffizieren und Zugführern erzogen werden können. In den Depots finden sich stets die nötigen Leute zum Auffüllen der Lücken. Seit Kriegsbeginn ist noch nie eine Verstärkung ausgeblieben, wenn sie verlangt wurde. Wir haben auch alle notwendigen Maschinengewehrschützen und bilden fortwährend neue aus. Die Frontoffiziere finden, daß es mit den Effektivbeständen gut steht, also hat der Biertischstratege keinen Grund zur Kritik. Die moderne Schlacht frißt allerdings furchtbar viel Menschen, das muß gesagt werden; auch die Deutschen, die von Anfang an in herrlichen Schützenlinien nach allen Regeln der modernen Kriegskunst angegriffen haben, mußten es erfahren . . . .“

Am Schlusse kommt Z. nochmals auf das Schützengrabenleben zurück, auf die „Poesie des Höhlenmenschen“ und die Apotheose des Frontsoldaten „la légende du poilu“. Er widerlegt die falschen Zeitungsberichte mit aller Energie und macht darauf aufmerksam, daß wer von „bequemen Gräben, herrlichem Leben in den Unterständen“ rede, ebenso dummes Zeug verbreite und dem armen Teufel von Soldaten zum mindesten einen gleich schlechten Dienst leiste, wie der, der von „außerordentlichen Wesen, Helden, ja Halbgöttern fasle, die darin wohnten. So erscheine das was der Soldat leiste, ja nur verkleinert und man werde ihm daher auch ganz und gar nicht gerecht — nein, „Wachtmeister Panglosse hat Recht, der in „l'Oeuvre“ am 21. November 1916 geschrieben hat: le poilu du temps de guerre est simplement un ancien civil, qui se souvient d'avoir été civil et qui n'aspire à rien tant qu'à le redevenir“. Und woher stammen denn die verschrobenen Ansichten in den Berichten der Frontbesucher? Z. sagt es uns mit fast den nämlichen Worten, wie es ein Feldzugsteilnehmer auf deutscher Seite getan hat: Wenn sich die Kriegsberichterstatter — vorausgesetzt, daß sie ihre Weisheit nicht Drückebergern verdanken — in den Pausen des Infanteriefeuers einmal in die vordersten Gräben wagen oder wenn sie dort verweilen, während von beiden Seiten gefeuert wird, so fehlt ihnen doch sehr viel, um sich in die Seele der Leute zu versetzen, die dauernd vorne sind und wirklich mitmachen. Dem Zuschauer fehlt mit der Bürde auch die Würde des Kampfes. Sie sind Gäste und können jeden Augenblick gehen wohin sie wollen. Sie bereisen die ganze Front, ja verschiedene Fronten, während der Soldat wochen-, ja monatelang an einer Stelle liegen bleibt, das Gelände in allen Einzelheiten bis zum Ueberdruß auswendig kennt. Und während der Berichterstatter vielfach mit leitenden Offizieren zusammenkommt, also Einblick in die Gesamtoperationen erhält, auch durch Nachrichten aus der Heimat auf dem Laufenden gehalten wird, entbehrt der Soldat all' dieser geistigen Anregung, aber auch zahlreicher Gefühlsmomente, die sich ergeben, wenn man die eigene Rolle im Zusammenhang eines größeren Ganzen kennt, wenn man weiß, wann es gerade auf diese Stelle, da man liegt, besonders ankommt, welchen Zweck jetzt vielleicht das Warten hat und daß ein Vorgehen etwa nur deshalb unterbleibt, weil es an dieser Stelle aussichtslos erscheine, und dergleichen mehr. Und wenn die Berichterstatter bei ihrem Besuche mit den Einzelnen reden, so finden sie sie nicht in der Alltagsstimmung des Untersichseins, sondern sie selber bedeuten dem Draußenliegenden mit den Nachrichten, die sie bringen und mit denen, die sie etwa nach der Heimat geben werden, eine Sensation . . . So laufen eben Fehler unter, die durch ihre Summe die verschrobenen Bilder geliefert haben. Die Feldpostbriefe — sofern sie nicht geradezu zum Zwecke der Veröffentlichung geschrieben wurden — schildern den Angehörigen in der Heimat die ganz besonderen Ereignisse und Umstände, die den Schreiber und sein Wohlergehen betreffen, zu Allgemeinschlüssen dürfen sie nicht mißbraucht werden . . . .

Damit will ich schließen. Den Kameraden aber möchte ich anraten, sich ins Original zu vertiefen und „L'Armée de la Guerre“ gründlich zu studieren. Sie werden gar vieles finden, was hier nicht hat berührt werden können und manches lernen, was ihnen zum Nutzen gereichen dürfte. *M.*

Bücherbesprechungen.

Kriegsgeschichtliche Uebersicht der wichtigsten Feldzüge seit 1792. Von *Adolf von Horsetzky* k. und k. General der Inf. Mit 3 Textskizzen und einem Atlas von 41 Tafeln. 7. neu bearbeitete Auflage. Wien 1914. L. W. Seidel und Sohn. Preis geb. Fr. 40.—. — (Ratenzahlungen gestattet).

In erster Auflage ist die Arbeit Horsetzky's im Jahre 1888 erschienen; aus dem Bedürfnisse der Kriegsschule entstanden, bildete sie den ersten Teil der vom Verfasser an der k. und k. Kriegsschule gehaltenen Vorträge über Strategie. Derselbe huldigt dem unbedingt richtigen Grundsatze, daß der große Zug der Operationen und der Zusammenhang derselben nach Zeit und Raum sofort auf einer entsprechenden Karte muß verfolgt werden können. „Das Schwergewicht der Arbeit liegt deshalb auch in den Tafeln . . . Der Text ist gewissermaßen nur eine Erläuterung der Skizzen. Diese sind, auf Grund der Uebersichtskarte von Europa (1:750.000) im einheitlichen Maßstab 1: 1,000.000 dargestellt, zum Zwecke, die Vergleichung der räumlichen Verhältnisse zu erleichtern. Dieses Maß wurde“ (unseres Erachtens sehr zweckdienlicherweise) „gewählt, um einzelne Operationen noch Marsch für Marsch deutlich darstellen zu können und selbst Gefechtsausdehnungen bis auf 3—5 km hin-